

Gemeinsam durch die Nacht laufen – Eine Annäherung in Etappen

Kennenlernen

Wandern ist eine Aktivität, die einlädt sich mit der ausgewählten Umgebung und sich selbst auseinanderzusetzen. Aber was geschieht mit mir in einer Gruppe von Fremden, die im nächtlichen Dunkel und in unbekanntem Terrain gemeinsam laufen? Dieser Frage bin ich wiederholt und in unterschiedlichen Szenarien nachgegangen. So auch am 30. Oktober 2025, als ich unter 15 Teilnehmenden war, die sich um 23.00 Uhr an der Neuen Nationalgalerie einfanden. Wir alle waren einer Einladung des Studio Bosch gefolgt, eine Kollaboration der Künstlerinnen Susanne Bosch und Ulrike Zimmermann, die diese Aktion im Kontext vom und Beitrag zur dritten Edition des *Festival of Futures Nows* initiiert hatten. Das performative Projekt begleitete eine analog geprägte Dia-Präsentation im Festivalort der Neuen Nationalgalerie von Eindrücken bereits stattgefundener nächtlicher *Walks*.

Die gemischte Gruppe bestand aus Teilnehmenden, die teils in Berlin leben, teils zu Besuch waren. Einige, so wie ich, kannten die Künstlerinnen persönlich, andere waren der Einladung aus Interesse gefolgt. Uns allen gemeinsam waren Neugierde, die Bereitschaft persönliche Zeit zur Verfügung zu stellen und sich auf eine organisierte Gemeinschaftlichkeit innerhalb eines grob skizzierten Projektrahmens einzulassen. Der Rahmen und das Ziel wurden den Teilnehmenden vor Beginn des Walks per E-Mail noch einmal erläutert. Es geht darum, die „Sinne zu schärfen und die Umgebung in Präsenz und Verbundenheit wahrzunehmen“; auszuloten, wie sich die „Wahrnehmung von urbaner Natur im Dunkeln“ verändert und zu reflektieren, wie solch eine Erfahrung helfen kann, „besser mit den komplexen Herausforderungen der Zukunft umzugehen“.¹

¹ See <https://futurenows.net/entry/studio-bosch-susanne-bosch-ulrike-zimmermann/>

Die Nachtwanderung war für den an die Neue Nationalgalerie angrenzenden Tiergarten, Berlins größtem Stadtpark, geplant. Es war der zweite von drei geplanten Abenden, an dem dieses Projekt realisiert wurde und der erste und einzige an dem ich dort teilnahm.

Nach einer kurzen Begrüßung erläuterte Susanne Bosch die Regeln für die Gruppenaktion. Zu diesen gehörte das Laufen in einer Reihe, das Abschalten der Mobiltelefone und anderer geräusch- und lichterzeugender Gerätschaften sowie ein vereinbartes Schweigen für die Gesamtdauer der Wanderung. *Safewords* wurden verabredet, sollte es notwendig werden, dass die Gruppe stoppt und/oder jemand Hilfe brauchte bzw. für die Fortsetzung der Tour.

Bevor die Teilnehmenden ihren Platz in der von Susanne Bosch angeführten und Ulrike Zimmermann abgeschlossenen Reihe wählen konnten, unterzogen wir uns als Gruppe einem alten, aus der finnischen Folklore stammenden Ritual. *Metsänpeitto* verweist auf den Glauben, dass der Wald ein geheimnisvoller Ort ist, der Menschen oder Nutztiere versteckt, gefangen nimmt und unauffindbar macht, bzw. in dem man seine Orientierung verliert.² Um die Güte und den Schutz des Waldes zu erbitten, drehte alle Teilnehmenden eines ihrer Bekleidungsstücke – ob Schal, wie in meinem Fall, Mütze, Handschuh, Anorak oder anderes – von außen nach innen und zog es wieder an. Dass alle ohne Fragen oder Kommentare mitmachten, gab dem Walk harmonische Schwingungen von Beginn an.

Einlassen

Dann ging es mit bedachtem Schritt von der Rückseite der Neuen Nationalgalerie und entlang der hinteren Philharmonie zur Tiergartenstraße, die wie ein scharfes Messer das

² Siehe Leea Virtanen (1998), 'The Northern Forest - Friend or Foe', translation: John Atkinson, In: *Ethnologia Scandinavica*, vol. 28, pp.42–47, sowie Laura Stark (2002) *Peasants, Pilgrims, and Sacred Promises: Ritual and the Supernatural in Orthodox Karelian Folk Religion*, Helsinki: Finnish Literature Society, 229 pp., und auch Leea Virtanen (1998), 'The Northern Forest - Friend or Foe', translation: John Atkinson, In: *Ethnologia Scandinavica*, vol. 28, pp.42–47

weitläufige Kulturforum vom ehemaligen Lustgarten trennt. Das von Susanne Bosch vorgegebene, verhaltene Schrittempo ließ jeder/m genug Zeit, sich im Laternenlicht mit den LäuferInnen davor und dahinter vertraut zu machen. An der Tiergartenstraße angekommen, verharrte die Gruppe einen Moment. Da die Magistrale selbst zu dieser Zeit von Verkehr frequentiert war, musste der rechte Zeitpunkt abgewartet werden, um der gesamten Gruppe sicheren Eintritt in den Park zu ermöglichen.

Verorten

Die Wahl des Tiergartens als Projektort war sowohl pragmatisch als auch symbolisch erfolgt. Mit seiner Nähe zum Festivalort bot sich der fußläufige Park an. Seine Großzügigkeit ermöglichte eine weitläufige und abwechslungsreiche Wegführung. Die Geschichte des Natur-Kultur-Ortes ist aufs engste mit der Entwicklung Preußens und Deutschlands verbunden. Ursprünglich am Stadtrand Berlins gelegen, wurde das von der Eiszeit geformte, sumpfig-bewaldete Gebiet als Jagdrevier und Wildgehege für die brandenburgischen Großherzöge erschlossen, kultiviert, und erweitert und, mit der Stadtvergrößerung wieder verkleinert. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Große Tiergarten unter dem ersten preußischen König, Friedrich I., in einen barocken Lustgarten umgewandelt. Diese Transformation war eingebunden in den kulturell-wissenschaftlichen wie infrastrukturellen Ausbau Berlins zur Residenz- und Hauptstadt des neuen gegründeten Königreichs Preußen. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Parkanlage zu einem Landschaftspark im englischen Stil umgestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.³ Als zentral gelegene grüne Lunge, der am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts explodierenden Metropole, spielte dieses gehegte und gepflegte Naturrefugium eine wichtige Rolle.

³ Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Gro%C3%9Fer_Tiergarten

Mit dem Tiergartenviertel entstand im 19. Jahrhundert eine ‚weitläufige Villenkolonie‘ für gutbetuchte BürgerInnen, erfolgreiche UnternehmerInnen und etablierte KünstlerInnen. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges entwickelte sich das Diplomatenviertel um die Tiergartenstraße herum und wurde zu einem Brennpunkt politischen Dialogs aber auch persönlicher Schicksalsentscheidungen. Während die Pläne des NS-Regimes für ein zentrales Botschaftsviertel nur teilweise umgesetzt wurden, erlitt dieser Ort nach Kriegsende und mit der Teilung der Stadt einen Niedergang. Der wiedererlangte Hauptstadtstatus Berlins in einem vereinigten Deutschland hat seit der Jahrtausendwende zu einem noch anhaltenden Erneuerungsprozess der Botschaftsarchitektur im Tiergarten geführt.⁴

Gleichsam wurde der Park zeitweilig zum gemein-gesellschaftlichen Überlebensmittel. In den Wintern gegen Ende des 2. Weltkriegs diente sein Holzbestand der Bevölkerung als wichtige Quelle für Brennmaterial. Bis zur Unkenntlichkeit versehrt durch wiederholte schwere Bombardierungen und seine weitgehende Entholzung, wurde ein Teil der so entstandenen Brachfläche unmittelbar nach Kriegsende auch zum Gemüse- und Kartoffelanbau genutzt, um die Not der Berliner Bevölkerung zu lindern. Die letzten Bäume fielen der Blockade der westlichen Sektoren durch die Sowjetunion 1948/49 zum Opfer, wiederum als Heizmaterial. Bereits 1949, noch während der Luftbrücke der westlichen Alliierten zur Versorgung Westberlins, wurde die Aufforstung des Stadtparks als symbolischer Akt für den Widerstand- und Überlebenswillen Westberlins initiiert. In der Folgezeit ermöglichten Baumspenden aus ganz Deutschland seine Aufforstung. Diesem solidarischen Akt verdankt die Grünanlage an der heute unsichtbaren Demarkationslinie zwischen dem ehemaligen Ost- und Westberlin ihr neues Leben.⁵ Als einer infrastrukturellen wie symbolischen Verbindungszone zwischen politischen Systemen, urbaner Organisation

⁴ Siehe: <https://www.diplomatisches-magazin.de/beitraege/beitrag/berliner-diplomatenviertel>

⁵ Siehe: <https://dertiergarten.de/geschichte/>

und kultureller Traditionen, sind die Spuren seiner Geschichte dem Tiergarten sichtbar eingeschrieben, und somit spielt der Landschaftsgarten als ein Erinnerungs- und Erlebnisort eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben der Hauptstadt. Gleichermaßen lädt er zum Verweilen und zur Erholung, zur Begegnung und zum Austausch ein. Er bringt unterschiedliche Lebens- und Ausdrucksformen, Generationen- und Erfahrungshorizonte kurzzeitig in Berührung und mitunter auch in Reibung.

Vertrauen

Einige Projekt-Teilnehmende waren mit dem Tiergarten sehr vertraut, durchlaufen oder durchfahren ihn regelmäßig mit dem Fahrrad. Für andere, wie zum Beispiel mir, bot die Nachtwanderung einen willkommenen Anlass, ihn wieder zu entdecken bzw. neu kennenzulernen.

Die ersten Schritte in den Tiergarten erfolgten nicht auf den angelegten Wegen, sondern führten bewusst mitten durch seine Bebauung samt Untergehölz. Der Starkregen, der am späten Nachmittag eingesetzt hatte, war kurz vor Beginn der Exkursion abgezogen. Die Nacht breitete sich feucht-kalt aus. Die Nässe war gleichsam spür- und hörbar bei jedem Schritt auf den durchweichten Erdboden und unter dem gefallenem Herbstlaub. Wie ein leichter Schleier hüllte der von den Bäumen tropfende Restregen die Wandernden ein. Mit dem abnehmenden Lichteinfall der umgebenen Straßenbeleuchtung und der zunehmenden Dunkelheit des Forstes nahm die Konzentration auf die eigenen Schritte und die des Vorgängers/der Vorgängerin zu, um Stolpergefahren und Grünwuchshindernisse zu entdecken und ihnen rechtzeitig auszuweichen. Die weißen Sportschuhe meines - wortwörtlichen - Vorgängers zeigten mir unverkennbar an, wann gefallene Äste und Bodenunebenheiten zu meiden waren. Dennoch wechselte meine eigene Aufmerksamkeit zunehmend vom Sehen und Hören, von den Augen und Ohren auf das Körpergefühl und insbesondere auf die Füße. Einen Schritt vor den anderen setzen, den Untergrund ertasten,

Gleichgewicht halten, in Reihe bleiben, auf Abstand achten, Äste aus dem Weg heben und zu warten bis der Nachläufer sie erfasst, den nächsten Schritt antizipieren und dabei in sich hineingehen, hineinhorchen – immer weiter, immer tiefer. Achtsamkeit in Aktion. Wie erlebte ich diesen Moment der bewussten Naturerfahrung? Wie fühlte ich mich als ein Teil dieser Gruppe von Fremden, die sich für die Projektdauer zusammengefunden hatte?

Wahrnehmen

Dieser Walk war ganz anders als jener, den das Studio Bosch im Dezember 2024 in der organischen Ruhe und tiefen Dunkelheit Connemaras initiierte. Bei ihren Nachforschungen zur Hungersnot in Irland Mitte der 19. Jahrhunderts, stießen sie auf die sogenannten *Famine Roads*. Diese Verkehrswege, die oft ins Nichts führten, wurden in der Zeit der Kartoffelfäule und der unnachgiebigen Ausbeutung durch die britische Kolonialmacht und ihren willfährigen irischen Helfern errichtet und boten hungernden Tagelöhnern etwas zu Essen, was Vielen geradeso das Überleben ermöglichte. Entlang einer solchen Straße im Connemara Nationalpark an der Westküste Irlands, abseits vom Lichtermeer und der Geräuschkulisse einer Großstadt, führte im Dezember 2024 die zweistündige Nachtwanderung durch die hügelige Winterlandschaft. Bei trockenem und windstillem Wetter begleiteten die wenigen Geräusche von Rinnsalen, die die Hänge hinabflossen, die Wandernden. Währenddessen durchdrang das Röhren frasierter Motorräder, das Schnaufen schwerer Lastwagen und das Aufjaulen beschleunigender Automotoren den Tiergarten und bürdete sich als Fremdkörper meiner Seele auf. Sie störten meine wiederholten Versuche, die eigenen sinnlich-konkreten Wahrnehmungen, Körpererfahrungen und Gefühlen bewusster zu registrieren und zu verorten. Da ich mich dieser Störimpulse nicht erwehren konnte, wuchs die Sehnsucht nach einer ganzheitlichen Naturerfahrung in der ich ganz und gar mit meinem Körper, meinen Gefühlen und meinen Gedanken aufgehoben werde. Nur an den dichtesten Stellen des nordwestlichen Tiergartens, durch die sich die Gruppe abseits der angelegten Wege navigierte, konnten mein Körper und Geist mit der Natur einen Moment lang zu einem

Einklang verschmelzen. Aber vielleicht ist es auch nur mir so ergangen, weil ich schon länger abseits der Großstadt lebe und mich an die relative Stille der Nacht und das Blinken der Sterne in der Dunkelheit gewöhnt habe. Umgeben von Feldern und Forsten fordert in meinem jetzigen Lebensmittelpunkt der Tanz der Fledermäuse, der plötzliche Flügelschlag einer Schleiereule oder das Schreien der Füchse meine Aufmerksamkeit ein. Andererseits schienen mich all diese großstädtischen Interferenzen paradoxerweise zu erden. Sie ermöglichten mir, besser das Gleichgewicht zu halten und sorgloser aufzutreten, verglichen mit den sinnlich-körperlichen Verunsicherungen, die mich in der stillen Dunkelheit Connemara's wiederholt herausforderten und auf die Unterstützung der Mitlaufenden anwiesen.

Während der nächtlichen Tiergartenwanderung gesellte sich zu mein Atemnebel und - rauschen das anhaltende Fallgeräusch der von den Blättern gleitenden Regentropfen, das sich intensivierte, sobald jemand an einen Ast stieß oder ihn aus dem Weg hob und der nächsten Läuferin vorsichtig übergab. Meine Sinne wollten herausfinden, wer sich neben der Gruppe noch im nächtlichen Park befindet, denn dieser Ort war vor einiger Zeit in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten, nicht nur als touristischer Veranstaltungs- und vermarktbarer Erlebnisort, sondern als eine vermeintliche Gefahrenzone geprägt durch Drogenhandel und Prostitution. Aber er ist auch bekannt als Schlafplatz und nächtlicher Schutzort für Obdachlose.

Auf unserer Tour kamen uns drei Wanderer entgegen, die sich der Gruppe lautlos und von den meisten unbemerkt anschlossen. Sie hatten vom Projekt erfahren, waren aber nicht rechtzeitig am vereinbarten Treffpunkt, und so spürten sie auf Eigeninitiative der Gruppe nach. Schutzsuchenden begegneten wir an diesem Herbstabend nicht und Spuren halb- bzw. illegaler Transaktionen waren ebenfalls nicht ersichtlich. Aber es gab auch kaum Anzeichen von tierischen Mitbewohnenden, die dem Park seinen Namen verliehen, weder gefiederten noch befellten, fliegenden, kriechenden oder schleichenden, so sehr auch das

Ohr den Schrei einer Eule oder das Rascheln eines Igels, auszumachen suchte. Lediglich ein paar in Stille verharrender Schwäne waren auf dem Parkteich in der Dunkelheit schematisch auszumachen.

Von Zeit zu Zeit zog es meinen Blick vom dunklen Dickicht in den lichten Nachthimmel. Der beständige Wechsel zwischen Wolkenüberzug und dem Schein des zunehmenden Mondes changierte das verhaltene Naturlicht. Der Nachthimmel, der auf unbekanntem Terrain zur überlebenswichtigen Orientierungshilfe wird, erinnerte mit seinem Schauspiel an die kosmischen Kräfte, die auf die Erde und auf alles Leben wirken und die sich der Kontrolle des Menschen und seiner extraktiv-ausbeutenden Aktivitäten (noch) entziehen.

Ist es nicht gerade die wiederholte Kollision zwischen diesem konkreten Naturerleben – mehr erahnt und gewünscht als vielleicht unmittelbar erfahrbar in dieser städtischen Konstellation – und der urbanen Lebensrealität einschließlich ihrer Geräusch- und Lichtverschmutzung, die in diesen kurzen Momenten die Verletzbarkeit und Verletzungen des eigenen Lebens und der kreatürlichen Lebensgrundlagen zu Bewusstsein bringt? Darin liegt meines Erachtens ein wichtiges Potenzial zur Besinnung auf die Verantwortung für uns, für unser Miteinander, für unsere Lebensumwelt und all ihrer mehr-als-menschlichen Akteure.

Innehalten

Der Rhythmus der Exkursion wurde von der Künstlerin Susanne Bosch determiniert. Sie bestimmte die Streckenführung und gab das Lauftempo vor. Sie entschied, wo und wann die Gruppe schweigend für ein paar Minuten im Dickicht verweilte, um die Umgebung, die Mitlaufenden und sich selbst tiefer und schärfer wahrnehmen zu können. Sie bot beim letzten der drei Stops schweigsam Papier und Stifte an, falls die Teilnehmenden ihre Eindrücke und Reflexionen festhalten wollten.

Da dieser Walk beabsichtigt abseits der vorgefundenen Wege durch den Baumbewuchs und über Grünflächen führte, haftete der gesamten Expedition eine Art Überraschungseffekt an. Die Gruppendynamik – und damit das Gelingen des Projekts – war von deren Co-Initiatorinnen abhängig. Die Teilnehmenden mussten sich auf deren Ortskenntnis und Orientierung verlassen können, um das Experiment durchzuhalten. Das erforderte eine verkörperte Ausstrahlung von Selbstbewusstsein, Entschiedenheit und Planbarkeit seitens der Künstlerinnen. Studio Bosch hatte den Tiergarten und mögliche Wegführungen bereits Wochen vorher erkundet und mehrmalig abgelaufen, um diese Sicherheit zu erlangen und der Gruppe kommunizieren zu können. Der vorbestimmte Zeitrahmens von effektiv 90 Minuten Laufzeit basiert auf Erfahrungswerten, was das Verhältnis von möglicher Projektdauer, dem gewählten Zeitpunkt seiner Realisierung und der zu erwartenden Energie aller AkteurInnen samt ihrer Bereitschaft betraf, sich an einem kühlen Herbstabend und vor allem bei schlechtem Wetter einzubringen. Die Planung musste aber auch pragmatische Kalkulationen berücksichtigen, z.B. die Möglichkeiten für den individuellen Hin- und Rücktransport der Teilnehmenden zu ihren Unterkünften durch öffentliche Verkehrsmittel. Letzteres veranlasste zwei Gruppenmitglieder bereits vor Laufbeginn anzukündigen, dass sie die Nachtwanderung frühzeitig verlassen werden. Dies geschah dann unbemerkt für die Mehrzahl der Wandernden während des Walks.

Zusätzlich zum vorgegebenen Projektrahmen erzeugte das körperliche Kommunizieren der Gruppenmitglieder untereinander, einen situierten Zusammenhalt von Fremden, eine momentane Solidargemeinschaft im praktischen Sinne des Wortes. In der Dunkelheit und auf ver/fremd/et/en Terrain mussten wir uns aufeinander verlassen und auf gegenseitige Hilfe bei realen bzw. imaginierten Hindernissen und Gefahren vertrauen können. Dieses verkörpert-dialogische Miteinander des entschleunigten Laufens schuf einen spürbaren Gegenpol zum singulären Hetzen durch das Straßenlabyrinth der Großstadt, getrieben von Aufgaben- und Termindruck und sich einfügend in den Strom der anderen Rastlosen im

wechselseitigen Kollidieren mit dem Rhythmus des Verkehrsflusses. Das sich Einlassen aufeinander und auf die kultivierte Natur feuerte kurzzeitig die Sinne und das Nachsinnen an, Grundbedingungen um uns, unsere Mitmenschen und unsere Lebensumwelt bewusst zu erleben und wertzuschätzen.

Ankommen

Wieder am Ausgangspunkt angekommen, lud Susanne Bosch die TeilnehmerInnen ein, ihre Eindrücke und Gedanken zur Nachtwanderung mit der Gruppe zu teilen. Ohne Vorgabe eines bestimmten Formats bzw. Ordnungsprinzips und ohne Gesprächsverpflichtung, stellte sich ein Rundummodus fast natürlich ein. Warmgetränke und Gebäck dargeboten von den VeranstalterInnen unterstrichen den konvivialen Charakter des Austauschs. Der Walk aktivierte eine Vielfalt von Empfindungen und Erinnerungen. Jemand berichtete vom Erleben eines Nachtmarschs als Teil einer Armeebrigade versehen mit schwerem Rucksack und einem Kampfauftrag, der mit meinen eigenen Erinnerungen an das *Zivilverteidigungslager*, das ein Pflichtelement während meines Studiums an der Berliner Humboldt Universität vor dem Mauerfall war, resonierte. Und vielleicht fiel es mir auch deshalb schwer in ‚Reih- und Glied‘ und mit vorgegebenem Tempo durch den Tiergarten zu wandern. Es erinnerte zu sehr an das beständig professionelle ‚Funktionieren‘ müssen, hatte zu viel von Fremdbestimmtheit. Andere waren, so wie ich zeitweilig auch, auf der Suche nach Tiergeräuschen. Kindheitserinnerungen wie die Angst vor dem Alleinsein im Dunkeln wurde mit/geteilt oder die Erfahrung der Verfremdung und des plötzlich Unheimlichen jener sonst so vertrauten Transitzone in dieser feucht-kalten Herbstnacht. Aber auch die Energie und das Selbst/Vertrauen, dass dieses Gruppenerlebnis ausgelöst hatte, kamen zur Sprache und mit ihm die offene Frage, wieviel oder wie wenig es braucht, um Gemeinschaft zu schaffen.

Anverwandtschaften

Diese Nachtwanderung mit ihrer Einladung zur schweigenden Begegnung mit der Natur, miteinander und mit sich selbst, reiht sich ein in eine wachsende Zahl von ähnlich gestimmten Projekten, sowohl innerhalb wie außerhalb künstlerischer Rahmenbedingungen. Sie bauen auf eine seit langem in unterschiedlichen philosophischen Traditionen verankerten Verbindung von Wandern, Einkehr, Re/search (Nach/Forschung) und Kreativität, und deren Bedeutung für die identitätsstiftende Verortung des Individuums in und mit der Welt, die u.a. AutorInnen wie Henry David Thoreau⁶, bell hooks⁷ und Rebecca Solnit⁸ eindrücklich beschrieben haben und die zentral für die Arbeiten von Hamish Fulton, Richard Long und Gerhard Lang sind.

Performativ und partizipativ arbeitende KünstlerInnen wie die in London lebende Clare Qualmann⁹ und deren Gruppe *walk walk walk*¹⁰ organisieren öffentliche Begehungen von bekannten und dennoch übersehenen Orten, um deren Vertrautheit zu hinterfragen und Vergessenes sichtbar zu machen. Laufen als künstlerisch-kritische Arbeitsweise steht im Mittelpunkt des *Walking Artists Network*, dass seit 2007 besteht und zu dem über 700 KünstlerInnen aus Großbritannien sowie weltweit zählen.¹¹

Immer mehr Yoga- und Achtsamkeitsprogramme bieten schweigendes Wandern durch die Natur. Sie alle eint das Bedürfnis nach einer Auszeit von der überstimulierenden Lebenswirklichkeit, von den Resonanzräumen der sozialen Medien und dem einlullenden Konsum. Es geht darum, einen bedeutungstragenden Raum zu schaffen für die Besinnung auf sich selbst und aufeinander. Dabei steht im Zentrum der kontemplativen Inter-Aktion, die

⁶ Henry David Thoreau (2019) *Walking*, New York: Dover Publication Inc.

⁷ Bell hooks (2009) 'Touching the Earth', in: *Belonging*, London and New York: Routledge

⁸ Rebecca Solnit (2014) *Wanderlust. A History of Walking*, London Granta Books

⁹ Siehe: <https://clarequalmann.co.uk>

¹⁰ Siehe: <http://www.walkwalkwalk.org.uk/>

¹¹ Ebenda

eigene sinnlich-körperliche Wahrnehmung zu mobilisieren und der Psyche zu ermöglichen
zur Ruhe zu kommen, um neue Ein- und Aussichten freizusetzen zu können und
Wertehierarchien zu hinterfragen.

Das vom Studio Bosch initiierte Projekt bot eine willkommene Auszeit von der aufgekratzten
Stimmung des Festivals. Sein entschleunigter Rhythmus im Verbund mit einem
gemeinschafts-stiftenden, ritualistischen Protokoll schuf einen Gegenpol zur
vereinsamenden Hektik des Alltages. Momente des Luftholens, die Neuerfahrung von Zeit,
Raum und der eigenen Körperlichkeit zusammen mit dem gesetzten Impetus zur Reflexion
und Ideenschöpfung, haben mir Lust auf mehr gemacht.

Kerstin Mey, Februar 2026

Über die Autorin

Kerstin Mey (* 1963 in Ost-Berlin) ist eine deutsche Kunstwissenschaftlerin. Sie studierte an der Humboldt-Universität Berlin Kunstpädagogik und Germanistik und promovierte 1990 im Bereich Kunsttheorie/Ästhetik. Von 1996 bis 2004 war sie Wissenschaftliche Assistentin und dann Dozentin für Bildende Kunst an der University of Dundee. Als Professorin für Bildende Kunst leitete sie an der University of Ulster den Forschungsbereich Art and its Locations. Sie baute dort das Forschungszentrum für Kunst, Technologien und Design mit auf und leitete von 2004 bis 2009 das Forschungsinstitut für Kunst und Design. Ab 2009 übernahm Kerstin Mey die Leitung der Forschung und Enterprisefunktion an der University for the Creative Arts in Südostengland. 2013 übernahm sie die Rolle als Dekanin der Westminster School of Media Arts and Design und als Prorektorin der Universität of Westminster. 2018 wechselte sie an die University of Limerick. Dort war sie zunächst Vizepräsidentin für akademische Angelegenheiten, ab 2020 Interimspräsidentin und von 2021 bis 2024 Präsidentin der University of Limerick. Sie arbeite dort gegenwärtig als Professorin für Visuelle Kultur.